Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 38

Artikel: Die Quelle des Glücks [Fortsetzung]

Autor: Kunter, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647087

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedanke seines Sieges macht ihn nicht froh. Sein heißer Wunsch, von dem einen, starken Gefühl für Marlise übernommen zu werden, geht nicht in Erfüllung. Die beiden kämpfenden Gewalten in ihm streiten weiter, schlagen sich, trennen sich, überstürzen sich neu und fallen matt in sich zusammen.

Da steht Marlisens Haus, groß und weit, die bergenden Scheunen im Herbst gefüllt bis unters Dach, da steht Marlise selbst: klein, derbknochig, mit kühlen, ausdruckslosen Augen, die doch zu heischen verstehen ... mit dem breiten Mund, der begehrlich sein kann ... Er sieht sie leibhaftig im Dunkel stehen, die Hand unter dem Kinn, wie sie zu ihm aufschaut ...

Und die Andere: groß, blond, in weicher Anmut. Schön war sie — mild — rein! Er sieht den goldigen Schein ihres ährenblonden Haares, ihren Nacken in seiner warmen, schlanken Rundung, den Mund —, ach, den roten, warmen Kirschenmund ... Er liebt das Herbe, Unnahbare an ihr, das so schwer zu erkämpfen war ... Er steht still und seufzt. Neben ihm steht der große Eichbaum, der die Gemarkungen zweier Höfe scheidet, die mächtige Quelleneiche. Er lehnt sich an den Baum, umschlingt den Stamm, preßt sein Gesicht in die harte, rissige Rinde und weint .... Er denkt nicht weiter, jagt davon, erreicht schweißnaß sein Haus und seine Kammer. Dort wirft er sich schwer und stöhnend auf das Bett. Er will schlafen und kann nicht. — Plötzlich überfällt ihn der Wunsch, Marieli zu sehen. Er erlischt nicht, brennt immer heißer. Die Unruhe wächst. Das Verlangen wird glühender, verzehrender. „Feigling", ruft sein Inneres, „geh', und bekenne, was du getan hast." — Er stürzt sich in die Kleider und stürmt davon.

In wilder Hast jagt er über die nächtlichen Felder, zertritt achtlos Korn und Blumen, Gräser und reifende Frucht. Atemlos steht er an Marielis Fenster. Sein Herz pocht wild und stärker als die Hand, die ans Fenster klopft und das Mädchen aus dem Schlafe schreckt.

Nicht lange, da geht das Flügelein auf. „Ist es dich", flüstert die helle Stimme, und ängstlicher: „Es hat doch nicht etwas gegeben?" ....

„Ja, ich bin's", sagt der Bursche. Aber dann ververstummt sein Mund. Kein weiteres Wort will über die Lippen. Nicht einen Gedanken findet er in seinem Hirn. Mit dem dumpfen Ausdruck lähmender Ratlosigkeit starrt er das Mädchen an. — Endlich stürzt das Bekenntnis aus seinem Munde: „Du, Marieli ich habe mich mit der Marlise Walter verlobt ..." Grell und nackt fallen die Worte. Ohne Umschweife. Die Angst jagt sie jäh aus ihm heraus. — Eine Bewegung macht das Mädchen am Fenster. Ist es ein Haltsuchen? Franz Tormann sieht es nicht, er hört nur das Geräusch. Darauf wird es still. Totenstill. Er wartet ... Wartet ... Er erträgt diese Stille nicht länger. Er beugt sich vor, um besser zu sehen. Da gewahrt er Marielis Gesicht, im Schreck erstarrt, ihren vorwärts gekrümmten Leib, in dem gemartertes Leben aufschrie, nach seinem Leben schrie! Stumm schrie ... Das Mädchen schweigt weiter, bewegt sich nicht, starrt immer nur in stummer Versteinerung zu ihm hin. — Das Warten auf ein Wort aus diesem gefrorenen Munde wird immer qualvoller. In dieser Stille ist etwas, das Franz Tormann nicht versteht. — Plötzlich sinkt Marieli aus der starren Ruhe in sich selbst zusammen, und liegt nun fast über das Fensterbrett gebeugt. Sie stützt beide Hände steil auf das Brett. Hilflos wiegt sie den Körper hin und her und flüstert jammernd etwas vor sich hin. — Franz Tormann kann sich nicht mehr halten.

Er ist im Begriff, zu ihr hinzustürzen. Er will teilhaben an ihrem Leid, das er ihr zugefügt. Aber sie streckt flehend die Hände nach ihm und bedeutet ihm zu bleiben. — Wie angewurzelt verharrt er. Verschlingendes Chaos der Gedanken überbraust ihn von neuem. Und endlich, wie er sich in der zerreibenden Stille nicht mehr zu helfen weiß, tappt er plump mit einem Bekenntnis hinein: „Ich habe nur dich lieb, Marieli, aber ..." Kraftlos sinkt sein Kopf auf die Brust. — —

Leise klirrt das Fenster. Leise schließt es sich ... Franz Tormann fährt auf aus dumpfem Brüten. „Marieli", murmelt er. Er ruft es laut. — Das Fenster bleibt geschlossen. Die Scheiben blinken kalt und feindlich in die helle, duftgesegnete Sommernacht. —

Die Quelle des Glücks. 10

Roman von Erich Kunter.

IV.

Der Vater Ursulas war nicht wenig beunruhigt, als man ihm seine Tochter in einem solchen Zustand brachte. Der Arzt erklärte ihm aber, es sei kein Grund zur Besorgnis gegeben; nur müsse man eben in solchen Fällen vorbeugen, damit keine Lungenentzündung und sonstige unangenehme Folgeerscheinungen hinzukämen.

Brüggemann saß lange am Bett seines Kindes, das er über alles liebte, und dem zuliebe er allein noch gern lebte und strebte.

Ursula lag in den ersten Stunden regungslos; der Vater hielt ihre Hand in der seinen.

Und diese Stunde am Bett seiner Tochter war eine sehr wichtige für den hart ringenden und schwer bedrängten Mann. Er kam sich plötzlich ganz klein und ärmlich vor. Alle Schätze, alle Vorrechte seines Postens, die verlockendsten Aussichten gab er für die Atemzüge dieses Menschen mit Freuden hin. Wie lächerlich und das Ziel nicht lohnend waren doch seine Anstrengungen, Kämpfe, Aengste und schlaflosen Nächte. Würde er mit der Wimper zucken, wenn er alles verlöre und eines Tages als Bettler dastünde — dafür aber das Herz seines Kindes behalten dürfte?!

Nein. Sein Kind war das Universum wert — das, was sonst um ihn herum spukte, aber nicht soviel, daß er es sich auch nur ein graues Haar kosten ließ. Es war sündhaft und vernunftwidrig, diese Dinge so an seinem Leben zerren zu lassen und sich mehr damit zu befassen, als unbedingt nötig war! —

Neue Kräfte und eine gewaltige Zuversicht erfüllten die Brust des Mannes. Er fühlte, jetzt war er gefeit gegen alle bevorstehenden Angriffe; er sah ihnen getrost entgegen.

Das Schreibfräulein aus dem Bureau klopfte an und meldete, daß der Inspektor zum Vortrag gekommen sei.

„Herr Martin wolle auf mich warten", ließ Brüggemann ausrichten.

Er blieb noch Minuten am Bett Ursulas sitzen. „Wie feig war ich doch", dachte er, „ich habe es wahrhaftig nicht gewagt, diesen Menschen, der in der letzten Zeit auffallend respektlos gegen mich ist, zur Rede zu stellen. Ich habe es nicht gewagt, von ihm wegen offenbarer Mißachtung meiner Anordnungen Rechenschaft zu fordern. Aus reiner Furcht, den offenen Kampf mit meinen im Hinterhalt verborgenen Gegnern aufzunehmen. Denn ohne Zweifel: dieser Mann ist ihr Vorposten; er soll mich provozieren. Aber jetzt will ich dem Kampf nicht länger ausweichen; sie sollen ihn haben.

Er ging hinunter in sein Arbeitszimmer. — Der Inspektor war nicht da.

Brüggemann öffnete die Tür zum Bureau und fragte hinein: „Wo ist Herr Martin?"

„Er ist wieder fortgegangen", antwortete das Schreibfräulein, „er sagte, er habe Wichtiges zu tun und daher keine Zeit zu warten."

„Aha!" — Brüggemann sah das Fräulein an. Rührend und beschämend zugleich: dem Personal fiel es schon peinlich auf, wie ungehörig das Benehmen des Mannes ihm gegenüber war. Martin war sicher nur mit der Bemerkung fortgegangen, er habe keine Zeit zu warten. In

dieser unziemlichen Form hatte das Fräulein ihrem Chef die Mitteilung nicht ausrichten wollen und deshalb die Entschuldigung dazu gesetzt, daß Martin Wichtiges zu tun habe. —

„Herr Martin soll unverzüglich zum Vortrag kommen", befahl der Generaldirektor.

Darauf setzte er sich hinter seinen Schreibtisch und wartete.

Nach zehn Minuten kam Martin, ein untersetzter, grobknochiger Mann mit kalten, grauen Aeuglein und einem Spitzbart.

„Was haben Sie denn so Wichtiges zu tun, Herr Martin, daß Sie nicht auf mich warten konnten?" fragte Brüggemann.

Martin erwiderte: „Da meine volle Zeit wie meine volle Arbeitskraft der Gesellschaft zur Verfügung stehen soll, muß ich Sie bitten, Herr Brüggemann, zum Vortrag ebenso pünktlich zu erscheinen wie ich."

„Die Form Ihrer Beschwerde muß ich rügen", sagte Brüggemann sehr ruhig und sachlich. „Dieser Ton geziemt sich mir gegenüber nicht. Legen Sie ihn ab! Zur Sache selbst: Sie haben von fünf bis sechs Uhr abends laut Verfügung zum Vortrag hier zu sein. Ob ich da bin oder nicht. Jedenfalls haben Sie mindestens bis sechs Uhr auf mich zu warten, wie Sie es bisher übrigens auch taten."

„Ob eine solch bureaukratische Anwendung der Verfügung von den Aktionären gebilligt würde, möchte ich dahin gestellt sein lassen."

„Ihre Vermutungen stellen Sie bitte abends vor dem Schlafengehen im stillen Kämmerlein an, nicht in meinem Arbeitszimmer. Ich verlange von Ihnen nur, daß sie sich innerhalb meines Direktionsbereiches an meine Anordnungen halten. Haben Sie mich verstanden?"

Der Inspektor begnügte sich mit einem Kopfnicken zur Antwort und breitete seine Mappe vor dem Generaldirektor aus, um seinen Vortrag über den Verlauf des Arbeitstages zu halten.

Brüggemann sah flüchtig die Schriftstücke durch, die, mit seiner Unterschrift versehen, zur Post gegeben werden sollten und fragte: „Und wie steht es mit den Renovierungsarbeiten am südlichen Flügel des Kurhauses, sowie mit der Einrichtung der neuzuschaffenden Badekabinen?"

„Es ist in diesen Angelegenheiten noch nichts geschehen. Derartig umfangreiche Arbeiten müssen von der Generalversammlung genehmigt werden."

„Das muß ich entscheiden. Sie sind nur der ausführende Teil. Die genannten Arbeiten müssen bis zum Saisonbeginn fertiggestellt sein. Die Generalversammlung findet aber erst im Januar statt. So lange können wir nicht warten. Ich muß die Genehmigung des Aufsichtsrats für meine Maßnahmen nachträglich einholen."

„Der Aufsichtsrat wird diese Genehmigung nicht erteilen."

Das war offene Meuterei. Brüggemann stand auf und stützte die geballte Faust auf die Tischkante. Seine Muskeln spannten sich stahlhart. Sekundenlanges Schweigen herrschte im Raum. Auf den glatten, blanken Stellen von Martins nur spärlich mit Haaren bewachsenem Schädel perlte es feucht.

„Herr Martin, ich frage Sie: warum haben Sie meinen Ihnen vor drei Wochen erteilten Auftrag weder ausführen lassen, noch mir auch nur von dem Grund der Unterlassung Mitteilung gemacht?"

„Weil ich die Ausführung dieses Auftrages nach den empfangenen Richtlinien nicht verantworten kann. Ich bin Mitdirektor und Aktionär der Gesellschaft und habe daher das Recht, Einspruch gegen Maßnahmen zu erheben, die nach meinem Dafürhalten den Interessen der A.-G. zuwider laufen, zumal ich mich unter den Aktionären vorher vergewissert habe, daß ich mit meinen Ansichten über Ihre diktatorischen Verfügungen nicht allein da stehe."

„Das Recht des Einspruchs haben Sie. Nicht aber das Recht, meine Anordnungen zu sabotieren. Sie sind der mir unmittelbar untergebene Angestellte, von dem ich Ungehorsam nicht dulden werde. Ich ersuche Sie, mir bis morgen eine ausreichende Entschuldigung für Ihr Verhalten abzugeben und im übrigen die befohlenen Arbeiten sofort in Angriff zu nehmen."

„Es tut mir leid, Herr Direktor, Ihrem Wunsche nicht nachkommen zu können. Die Entscheidung der zwischen uns strittigen Fragen kann gerechterweise nur durch die Generalversammlung erfolgen."

„Sie kündigen mir damit also den Gehorsam auf?"

„Wenn Sie es so nennen wollen, — ja. Wenigstens in diesem Fall ..."

„Dann", sagte Brüggemann eiskalt, „verzichte ich auf Ihre weiteren Dienste, Herr Martin. Sie sind fristlos entlassen."

Dieser Hieb saß. Erst nach langer Pause konnte Martin unsicher hervorbringen: „Damit überschreiten Sie wiederum Ihre Befugnisse. Mir kann nur durch Mehrheitsbeschluß gekündigt werden."

„Aus meinen Diensten, Herr Martin, sind Sie wegen grober Amtsverletzung sofort entlassen. Meinen Entschluß werde ich vor der Generalversammlung veranworten. Sie selbst können sich ja, was Ihren Vertrag mit der Gesellschaft anbetrifft, als einstweilen beurlaubt betrachten. Jedenfalls empfehle ich Ihnen, meinen Geschäftsbereich innerhalb vierundzwanzig Stunden zu verlassen, widrigenfalls für Sie unangenehme Folgen entstehen."

Einen Augenblick war Martin unschlüssig, wie er sich verhalten solle. Dann trat er mit heftiger Bewegung auf Brüggemann zu, als wolle er tätlich werden. Er öffnete den Mund; Brüggemann stand in Erwartung beleidigender Worte und eines grimmigen Gegenangriffes. Aber der Inspektor beherrschte sich, drehte sich plötzlich um und ging hinaus. Erst kurz bevor er die Tür hinter sich schloß, rief er mit heiserer, wutbebender Stimme: „Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, Herr!" —

Brüggemann öffnete das Fenster und schöpfte tief Luft. So, das war der Auftakt, die Kampfansage, die Kraftprobe. Jetzt gab es kein diplomatisches Sichwinden und -krümmen mehr; jetzt hieß es nur noch Siegen oder Unterliegen. Ihm sollte beides recht sein. Er wußte, was den Inhalt seines Lebens ausmachte —: der Posten des Generaldirektors nicht!

Er hielt den Arm unter den Wasserhahn und ließ den kalten Strahl über die Hauptschlagader springen; das erfrischte im Nu sein erhitztes Blut. Dann trat er hinaus, um sich auf sein Zimmer zu begeben. Festen, ruhigen Trittes durchschritt er das Bureau, in dem der stille junge Buchhalter emsig arbeitete. Das Schreibfräulein huschte herbei und gab ihm einen Brief, der durch Eilboten bestellt worden war. Brüggemann, in dem Bedürfnis, nach dem harten, feindseligen Auftritt etwas Freundliches, Entspannendes zu tun, umfaßte mit der Hand das rundliche Kinn des jungen Mädchens und streichelte ihre Wangen. Sie errötete und schaute unwillkürlich verlegen zu dem Buchhalter hinüber. Brüggemann lächelte. Er hatte schon an verschiedenen Zeichen bemerkt, daß die beiden einander zugetan waren. Nun kostete es sie wohl Sorgen und Aengste, bis sie ihr Glück erreichten! Bei ihm und bei ihnen, hier wie dort, überall bang klopfende Herzen, erbittertes Ringen um einen Platz in der Welt. Das Heldentum der Menschen war bewundernswert und traurig zugleich. Jeder kämpfte maßlos und war doch maßlos allein. Am glücklichsten der, dem es wenigstens gelang, einen guten Kameraden in der Einsamkeit zu finden.

(Fortsetzung folgt.)